

Bayer, Stephanie

„Indem ich Vorbild bin für andere, wenn ich raus gehe.“ : Narrative Wirklichkeiten von trans*
Menschen als Anstoß pastoraltheologischer Reflexion

In:

Eickels, Klaus van; Eickels, Christine van; Kuber, Johannes; u. a. (Hrsg.), Queere Menschen und die
Kirchen : historische, theologische und lebensweltliche Perspektiven, Bamberg : University of
Bamberg Press, S. 301-322. 2025. DOI: 10.20378/irb-111118

Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-112266

Datum der Veröffentlichung: 19.12.2025

Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen
frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum
Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die
Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

STEPHANIE BAYER

„Indem ich Vorbild bin für andere, wenn ich raus gehe.“

Narrative Wirklichkeiten von trans* Menschen als Anstoß pastoraltheologischer Reflexion

Abstract: Das Phänomen Trans* gehört zu einem bewusst ausgeklammerten Bereich in röm.-kath. Theologie und Kirche. Eine interdisziplinäre und zeitgemäße Auseinandersetzung stellt sich aber als unerlässlich und theologisch relevant dar und setzt zwingend voraus, dass trans* Menschen selbst, deren Erfahrungen und lebensweltliche Realitäten als primärer Referenzpunkt aller Reflexionen dienen. Werden diese Perspektiven theologisch ernst genommen, stellt sich die Frage, was sich dadurch in Kirche, Pastoral und Theologie notwendigerweise verändert.

Der Text bringt den Inhalt eines Posters, das bei der Tagung präsentiert wurde, in die Form eines ausformulierten Beitrags. Es soll anhand des Beispiels von kollektiver Fürsorge und Vergemeinschaftung einen Einblick in das vorgestellte Forschungsprojekt und die konkrete Arbeit an Interviewtranskripten gegeben und nach theologischen Deutungsmustern gefragt werden.

Schlagwörter: trans; Lebensrealität; Perspektivenwechsel; Fürsorge; empirische Forschung; Grounded Theory; Urgemeinde; Pastoraltheologie

1 Trans* im Fokus empirisch-pastoraltheologisch fundierter Überlegungen

Sichtbarkeit schafft Realität und Realität schafft Mut, Mut man selbst zu sein. Mit 14 fühlte ich mich zwar sehr unwohl in meiner Haut, aber ich wusste gar nicht, was trans*-Sein bedeuten sollte. Ich kannte niemanden aus dem Fernsehen oder aus dem Internet, bis mich ein trans* Mann in einer Bar angesprochen hatte, und da war ich schon 18. Doch seine Sichtbarkeit schaffte meine Realität. Die Sichtbarkeit von trans* Personen und vor allem von trans* Personen, die Integrationsgeschichte haben, sind wertvoll und wichtig, vor allem für die, die sich noch nicht trauen sie selbst zu sein. Heute ist Trans* Day of Visibility und ich möchte, dass trans* Personen sich gesehen fühlen. Ich sehe dich. Du bist toll, so wie du bist.¹

¹ Duke DUONG: [@trans.parenz], Happy Trans* Day of Visibility, 31.03.2025 (Instagram Beitrag, Transkription des Videos), <https://instagram.com/p/DH29SejsB3q/>.

Duke Duong ist trans* Aktivist und Content Creator. Auf Instagram bekannt unter @trans.parenz, nutzt er Social-Media-Plattformen, um Aufklärung zu den Themen Trans* und Feminismus zu betreiben. Am Trans* Day of Visibility (31.03.) teilte Duke Duong seine Gedanken zum Thema Sichtbarkeit von trans* Menschen. In seinen Story-Highlights finden sich auch Nachrichten seiner Follower*innen, die sich bei ihm für seine Ermutigungen und das Sichtbarmachen seines trans*-Seins bedanken.

Die berührenden Nachrichten erinnern mich an ein narratives Interview, das ich für meine Forschungsarbeit geführt habe. Mein Gesprächspartner erzählte davon, dass für sein eigenes Leben Personen hilfreich sind, die ihr Leben als trans* Personen auf Social Media teilen. Gegenwärtig finden sich u.a. auf Instagram zahlreiche Accounts von Influencer*innen und Autor*innen wie @gazelleishername, @theirnameisjess oder @linus_giese, aber auch kleinere Accounts mit unterschiedlichen Reichweiten. Die Personen erzählen auf ihren Profilen auf unterschiedliche Weise von ihrem trans*-Sein, ihrer Transition, ihrem Alltag und leisten wichtige Aufklärungsarbeit. Sie alle eint, dass sie Vorbilder für viele andere geoutete und nicht geoutete trans* Personen sind.

Diese Form des Sichtbarmachens von Trans* wird im folgenden Text als eine von vielen Praktiken kollektiver Fürsorge benannt. Sie sind im Wechselspiel mit Formen der Vergemeinschaftung zu denken und lassen Praktische Theologie nicht unberührt. Im Rahmen meiner Forschung setze ich mich als römisch-katholische Pastoraltheologin mit den Biografien von trans* Menschen auseinander. Im Folgenden wird mein Promotionsprojekt in mehreren Schritten vorgestellt: Ich beginne (1) mit dem Ausgangspunkt und dem Rahmen des Forschungsprojekts, gebe (2) einen exemplarischen Einblick in die konkrete Arbeit an den Interviews und versuche, mich (3) einer pastoraltheologischen Reflexion in Bezug auf das Beispiel anzunähern.

1.1 Ausgangspunkt und Kontext des Forschungsprojekts

Während meines pastoralen Einführungsjahres vor einigen Jahren erzählte mir eine Person aus meinem theologischen Umfeld, die in Leitungsverantwortung in einer Diözese tätig war, dass sie gerne eine Person

im Team des Organisationspersonals anstellen wolle, ihr das aber seitens höherer Stellen verweigert werde, weil die betreffende Person trans* sei. Diese Information stieß bei mir als cis Person auf Unverständnis, weil ich diesbezüglich kein explizites Problembewusstsein entwickelt hatte. Warum sollte einer trans* Person die Anstellung – ob im Sekretariat oder als Theolog*in – verweigert werden?

Zwei Einsichten auf kirchlicher und gesellschaftlicher Eben drängten sich nach kurzer Recherche regelrecht auf:

(1) Nicht erst seit der Initiative *#OutInChurch – für eine Kirche ohne Angst*, die im Januar 2022 mit einem kollektiven Coming-out und einem Manifest an die Öffentlichkeit ging, müssen sich die römisch-katholische Kirche und ihre Leitungspersonen mit der Gegebenheit beschäftigen, dass trans* Menschen Teil der Gesellschaft und insofern auch der Kirche sind und schon immer waren. Sie sind nun lediglich aufgrund unterschiedlicher Faktoren sichtbarer. Bereits seit vielen Jahren stehen die Diözesen im deutschsprachigen Raum vor Anfragen in Bezug auf den Umgang mit trans* Personen, vor allem hinsichtlich Anstellungsverhältnissen, Ehefähigkeit, Einträgen in Taufregister, Pat*innenschaften, Umgang im Religionsunterricht u.v.m.² Die jeweiligen Anliegen werden gerne diskret innerhalb einer Diözese oder als Einzelfallregelungen abgearbeitet, um keine unerwünschte Aufmerksamkeit zu erregen oder – so meine Vermutung – um keinen Präzedenzfall zu generieren. Darüber hinaus unterliegen trans* Personen in vielen Fällen in einer strukturellen Abhängigkeit den individuellen Einstellungen und der Entscheidungsmacht kirchlicher Amtsträger*innen oder Dienstvorgesetzter.³

In den letzten Jahren hat sich jedoch in einigen wenigen lehramtlichen Dokumenten, die eine klare Position zu diesem Thema beziehen,

² Diese Anfragen finden sich vermutlich auch in vielen anderen Teilen der Welt. Konkret zu belegen ist das aber zumindest in Bezug auf diesen Beitrag nur für deutschsprachige Diözesen in Österreich, Deutschland und der Schweiz.

³ Judith HAHN: Judith Butler und das Recht, in: Judith Butler und die Theologie. Herausforderung und Rezeption, hrsg. v. Bernhard Grümmel/Gunda Werner, Bielefeld 2020, S. 63–78, hier: S. 72. An dieser Stelle sei zusätzlich erwähnt, dass es auch positive Ausnahmen gibt, die aber quantitativ massiv in der Unterzahl sind. Kirchenpolitisch sind die Diözesen vor allem im deutschsprachigen Raum bekannterweise sehr divers.

eine grundlegende Haltung abgezeichnet. Texte wie *Als Mann und Frau schuf er sie* oder *Dignitas infinita* bedienen sich trans*feindlicher Sprache und Konzepte, ignorieren humanwissenschaftliche Erkenntnisse und Errungenschaften der letzten Jahrzehnte und lassen zudem aufgrund durchgehender Selbstreferenzialität ein fehlendes Problembewusstsein erkennen. Die Existenz von trans* Personen wird negiert, geschlechtsangleichende Maßnahmen werden verurteilt und der Text sieht einen Verstoß gegen die gottgegebene Menschenwürde.⁴ Trans* Menschen sollen jedoch nicht aus der Kirche ausgeschlossen, sondern willkommen geheißen werden. Die Ablehnung gelte nicht für trans* Menschen selbst und die Seelsorge für sie.⁵ Diese Ambivalenz führt unweigerlich zur praktischen Frage: Wie sollen Begegnung und ein Miteinander unter diesen Umständen möglich sein? Die lehramtliche Positionierung und die Abhängigkeit von der Haltung einzelner Personen erschweren die pastorale Praxis und entsprechen überdies nicht dem, was in den vielen praktischen Handlungsfeldern gelebt wird.

(2) Wer den eingangs erwähnten Influencer*innen zuhört, die emotionalisierte Politik von Rechtspopulist*innen verfolgt oder einfach nur die Zeitung aufschlägt und aufmerksam liest, dem*der wird schnell klar: Trans* Personen sind überdurchschnittlich häufig von unterschiedlichen Diskriminierungsformen betroffen. Die Diskriminierung ist strukturell verankert und zeigt sich in unzureichenden gesetzlichen Schutzmechanismen, medizinischer Pathologisierung und gesellschaftlicher Stigmatisierung.⁶ Gleichzeitig lenken trans*feindliche Narrative und eine

⁴ Erklärung *Dignitas infinita* über die menschliche Würde, hrsg. v. Dikasterium für die Glaubenslehre, 02.04.2024, online verfügbar: https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_dff_doc_20240402_dignitas-infinita_ge.html. Auf eine genauere Analyse wird an dieser Stelle verzichtet, um nicht noch weitere trans*feindliche Inhalte zu reproduzieren, die ohnehin keine Bedeutung in diesem Kontext haben.

⁵ Queere Menschen sind willkommen. Kardinal Fernandez verteidigt Neuerungen in der Kirche, Domradio.de (08.04.2024), <https://www.domradio.de/artikel/kardinal-fernandez-verteidigt-neuerungen-der-kirche>.

⁶ Als besonders aufschlussreich diesbezüglich stellt sich – neben vielen quantitativen Daten von NGOs – das Buch von Shon FAYE: *Die Transgender-Frage. Ein Aufruf zu mehr Gerechtigkeit*, München 2022, dar: „Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung sind trans Menschen mit größerer Wahrscheinlichkeit von Armut betroffen und haben ein geringeres

Verzerrung des öffentlichen Diskurses von den Lebensrealitäten von trans* Menschen und den eigentlichen Themen wie der strukturellen Diskriminierung ab.⁷ So wird beispielsweise mit klischeehaften Darstellungen wie in Vorher/Nachher-Dokumentationen die Komplexität des Lebens von trans* Menschen delegitimiert und ausgeblendet und auf eine Reihe von Stereotypen reduziert. Denn abseits dieser überzeichneten Darstellungen und neben den Lebensgeschichten, die oft von Leid geprägt sind, stehen auch Geschichten von Selbstermächtigung, großen Triumpfen und persönlichen Erfolgserlebnissen.⁸ An dieser Stelle sei erwähnt, dass die Frage nach den emanzipatorischen Kräften, die sich für den Schutz von trans* Personen, ihre Rechte und ihre Anerkennung einsetzen, umso wichtiger erscheint: Wie können Theologie und Kirche hier einen Beitrag leisten?

1.2 Lebensrealitäten im Zentrum theologischer Reflexion

Seit dem erwähnten Gespräch und meinen anschließenden Recherchen um die Anstellung der konkreten trans* Person beschäftige ich mich mit dem Thema Trans* im Kontext von römisch-katholischer Theologie und Kirche, wobei sich der Ausgangspunkt in der Lebensrealität von trans* Menschen selbst verortet. In meiner Wahrnehmung gehört das Phänomen Trans* zu einem aus unterschiedlichen Gründen bewusst ausgeklammerten Bereich in römisch-katholischer Theologie und Kirche. Die Folge daraus sind eine Sprach- und Handlungsunfähigkeit, immer massivere Ressentiments und ein weiter fortschreitender Verlust der

Einkommen. Einem EU-Bericht von 2015 zufolge fallen in der EU lebende trans Menschen häufiger in das untere Einkommensquartil als cis Menschen. Laut eigenen Angaben würde sogar jeder: dritte Arbeitgeber:in in Großbritannien trans Personen weniger wahrscheinlich einstellen ... Vorurteile sind etwas Hartnäckiges. Jenseits von persönlicher Kränkung schaffen sie auch eine wirtschaftliche Realität, die das Leben von trans Menschen prägt und einschränkt“ (S. 148f.); vgl. auch Being Trans in the EU Comparative analysis of the EU. LGBT survey data. Summary (2015), hrsg. v. FRA in: https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2014-being-trans-eu-comparative-0_en.pdf.

⁷ FAYE: Transgender-Frage, S. 34f.

⁸ Diese Geschichten lassen zudem als Gegen-Narrative cisnormativ geprägte Historiographie in einem neuen Licht erscheinen; vgl. Joy REIßNER/Orlando MEIER-BRIX (Hrsg.): *tin*stories. Trans | inter | nicht-binäre Geschichte(n) seit 1900*, Münster 2023.

Anschlussfähigkeit an aktuelle wissenschaftliche Diskurse. Gerade eine pastoralth theologische Sicht fordert jedoch, dass das Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils *Gaudium et Spes*⁹ auch reale Folgen haben muss. Insofern ist es erforderlich, dass Kirche und Theologie einen adäquaten Umgang mit Trans* und trans* Personen erlernen, um als Verbündete an der Seite von marginalisierten Personen zu stehen. Eine interdisziplinäre und zeitgemäße Auseinandersetzung mit dem Phänomen stellt sich in Konsequenz als unerlässlich und theologisch relevant dar. Die Realisierung dieses Forschungsdesiderats setzt zwingend voraus, dass trans* Menschen selbst, deren Erfahrungen und ihre lebensweltlichen Realitäten als primäre Referenzpunkte aller Reflexionen dienen: Wie können der Alltag, die Perspektiven und die Biografien von trans* Menschen theologisch ernst genommen werden, und was verändert sich notwendigerweise dadurch in römisch-katholischer Kirche, Pastoral und Theologie, wenn sie sich von den Lebensgeschichten von trans* Menschen her verstehen? Welche (pastoral)theologischen Bilder, Konzepte und Theorien halten noch und welche nicht?

1.3 Methodisches Vorgehen und Zielrichtung

Um sich diesen Fragen wissenschaftlich nähern zu können, bedarf es zunächst einer Reflexion der eigenen Haltung und vor allem eines grundlegenden Perspektivenwechsels. Diese Offenheit bringt die qualitative Forschungsmethodik *Grounded Theory* mit sich, die durch systematische Analyse empirischer Daten eine gegenstandsbezogene Theorie entwickelt, anstatt von vorgefassten Hypothesen auszugehen. Besonders hilfreich erscheint diese Methode in Bezug auf noch weniger erforschte Phänomene. In meiner Forschungsarbeit dient sie – von den Sozialwissenschaften geborgt und an die jeweiligen Rahmenbedingungen angepasst – vor allem als Grundstrategie, Forschungsstil und zur Systematisierung

⁹ Pastorale Konstitution *Gaudium et spes* – Über die Kirche in der Welt von heute, am 7. Dezember 1965 promulgiert von Papst Paul VI., online verfügbar: https://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19651207_gaudium-et-spes_ge.html.

der gesammelten Daten.¹⁰ Im Mittelpunkt des Datenmaterials stehen dabei fünf narrative Interviews. Die Interviewpartner*innen sind *weiße*¹¹ trans* Personen aus dem deutschsprachigen Raum, zwischen 20 und 70 Jahre alt und benennen selbst unterschiedliche Geschlechtsidentitäten.

Die transkribierten Interviewtexte wurden analysiert und verglichen, bis die von den Personen benannten Themen zu Kategorien und Unterkategorien wurden, deren Reflexion im Zentrum der Überlegungen steht.¹² Nicht weniger wichtig erscheinen die einführenden Kapitel der Forschungsarbeit, die vor allem versuchen, einen Befund aus unterschiedlichen Perspektiven zusammenzustellen, wobei besonders Wert auf korrekte Formulierungen und eine Vermeidung der Reproduktion von Stereotypen gelegt wird. Als Ausblick oder Zusammenschau kann der dritte Abschnitt beschrieben werden, in dem es um die Entwicklung von neuen pastoraltheologischen Perspektiven hinsichtlich des Themas gehen soll.

Das Forschungsanliegen und auch Ziel der Bearbeitung des Phänomens ‚Trans*‘ im Kontext von römisch-katholischer Theologie und Kirche besteht hauptsächlich im Wahr- und Ernstnehmen von Biografien von trans* Menschen, um normierte und stereotype Vorstellungen, vor allem in Bezug auf Geschlecht, aufbrechen zu können. Damit erhoffe ich mir einen Beitrag zum Abbau diskriminierender Strukturen in

¹⁰ Jörg STRÜBING: Grounded Theory und Theoretical Sampling, in: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung, hrsg. v. Nina Baur/Jörg Blasius, Wiesbaden 32022, S. 587–606, hier: S. 587.

¹¹ Die Verwendung der Analysekategorie ist hier deshalb von Bedeutung, weil trans* Personen of Color oft eine höhere Diskriminierungslast aufgrund der Intersektion mehrerer marginalisierender Faktoren erfahren. Die strukturelle Überschneidung von Rassismus, Trans*feindlichkeit und weiterer Diskriminierungsformen (z. B. Ableismus) schafft somit spezifische Hürden, die *weiße* trans* Personen nicht in gleichem Ausmaß erleben. Diese mehrfache Belastung führt zu zusätzlichen Vorurteilen und Barrieren in verschiedenen Lebensbereichen, wie zum Beispiel im Arbeitsleben oder Gesundheitswesen; vgl. zum Thema Intersektionalität den Beitrag von Nina DEGELE: Intersektionalität: Perspektiven der Geschlechterforschung, in: Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft, hrsg. v. Beate Kortendiek/Birgit Riegraf/Katja Sabisch, Wiesbaden 2019, S. 341–348.

¹² Aglaja PRZYBORSKI/Monika WOHLRAB-SAHR: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, München 2008, S. 194.

kirchlichen (und somit auch gesamtgesellschaftlichen) Kontexten und zur Aufarbeitung einer Schuldgeschichte leisten zu können.

2 Erhebung narrativer Wirklichkeiten am Beispiel von kollektiver Fürsorge und Vergemeinschaftung

Anhand einer Unterkategorie meines gebildeten Kategoriensystems, die ich mit „kollektive Fürsorge und Vergemeinschaftung“ beschrieben habe, werde ich hier einen fragmentarischen Einblick geben, wie ein Code – so das Wording bei der *Grounded Theory* – bearbeitet werden kann. Diese Unterkategorie steht neben anderen unter einer der vier großen Hauptkategorien, die ich mit „Trans* und Care“ (Arbeitstitel) bezeichnet habe. Damit soll exemplarisch aufgezeigt werden, welcher großer Schatz in den Interviews verborgen ist, den es zu heben gilt. Ein wesentlicher Schritt während des Kodierverfahrens und nach der Konzeptionierung¹³ besteht in der Deskription der einzelnen Codes und der zugehörigen Interviewausschnitte¹⁴ und sieht in Bezug auf das hier gewählte Exempel wie folgt aus:

In den Gesprächen erzählen alle Personen in unterschiedlicher Intensität von Orten und Situationen, an und in denen sie von anderen trans* Menschen Fürsorge und Beistand erlebt und auch selbst für andere geleistet haben. Eine Person fasst die benannte Wechselwirkung zusammen:

Ich war da für die anderen. Aber alleine dadurch, dass ich für die anderen da war, waren die für mich irgendwie ja auch da. Weil das ist immer ein Geben und Nehmen.

Besonders häufig werden Erfahrungen innerhalb von Peergroups, die als sehr hilfreich wahrgenommen werden, benannt. Die Verfasstheit dieser Gruppen oder Formen von Vergemeinschaftung werden meist nicht näher beschrieben, umso mehr aber ihre Tätigkeitsbereiche. Gerade am Beginn des Prozesses einer Transition werden Gruppen, die trans* Personen selbst organisieren, als erste Anlaufstelle und Plattform für den

¹³ Die Kodierung folgt dem Konzept von Anselm Strauss. Er unterscheidet die Schritte offenes Kodieren, axiales Kodieren und selektives Kodieren; Anselm STRAUSS: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, München 1998, sowie Anselm STRAUSS/Juliet CORBIN: Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Weinheim 1996.

¹⁴ Die Interviewausschnitte stammen aus dem unveröffentlichten Transkript, das ich im Rahmen meiner Forschungstätigkeit für eine Qualifizierungsarbeit angefertigt habe.

Erfahrungsaustausch, Vernetzung, einen niederschweligen Informationszugang und die Weitervermittlung genutzt. Als Ziel werden konkret der Kampf gegen Einsamkeit oder die Hilfe zur Selbsthilfe benannt. Angesprochen werden unterschiedliche Formate wie beispielsweise Veranstaltungen, bei denen in gemütlicher Atmosphäre miteinander gesprochen wird, oder Partys, die für und von trans* Menschen organisiert werden. Diese finden in den Erzählungen ausschließlich in größeren Städten statt. Eine Person erzählt beispielsweise auch von einer Gruppe, die für Einzelpersonen den Gang zu geschlechtsspezifischen Vorsorgeuntersuchungen, die eine große Barriere und Überwindung für viele trans* Menschen bedeutet, erleichtern soll:

Wir haben auch immer schon eine Gruppe organisiert, wo man halt dann wirklich, nämlich zu zehnt, zur Gynäkologin geht, damit man halt auch nicht allein drinnen sitzt. Und das ist normalerweise immer voll nett. Ich meine jetzt mit Corona ist das zerstört, weil jetzt maximal fünf Leute dürfen im Wartezimmer sein. Das heißt, wir machen immer so: Fünf Leute dürfen rauf, die nächsten fünf müssen unten warten im Freien, und das ist halt dann immer blöd. Aber ja, wie wir vor Corona noch bei ihr waren, war das eigentlich schon richtig ein kleines Fest. (lacht) Einer hat einmal gebrannte Mandeln mitgebracht, was dann durchgegeben worden ist im Wartezimmer (lacht) und die Sprechstundenhilfe hat dann auch gleich was bekommen. Das war dann eher ja schon Party, nicht, aber es ist eindeutig angenehmer gewesen, als wenn man alleine unter lauter cis Frauen sitzt. Und dann vielleicht noch schiefe Blicke abbekommt.

Das persönliche aktive Engagement von trans* Menschen in Form kollektiver Fürsorge stellt sich – wie schon an den Beispielen sichtbar wird – hinsichtlich Intensität und Form sehr vielfältig dar. Die Gesprächspartner*innen berichten neben größeren Gruppenaktivitäten, in deren Planung sich trans* Personen zusammenschließen und organisieren, auch von persönlichen Krankenhausbesuchen nach wichtigen Operationen, der Vermittlung von einzelnen Personen an die richtigen Beratungseinrichtungen oder auch von konkreten Hilfestellungen in Notsituationen:

... inklusive eines Mädels, das ich damals daheim herausgeholt habe, weil sie Probleme gehabt hat mit ihrer Mutter, und da habe ich geholfen rauszukommen aus dem Ganzen.

Einen Paradigmenwechsel erlebte die kollektive Fürsorge und die Vernetzung von trans* Menschen – insgesamt der gesellschaftliche Umgang

mit dem Phänomen Trans* – um die Jahrtausendwende mit dem Aufkommen von Websites, auf denen sich Personen austauschen und Informationen weiterverbreiten konnten.

Ich habe eben dann meine erste Webseite gemacht. Und habe dann Kontakt bekommen mit einem Betroffenen, das erste Mal in meinem Leben.

Vor dieser Zeit – so berichtet eine Person – waren viele trans* Menschen teilweise bis ins fortgeschrittene Erwachsenenalter aufgrund fehlender Informationen und gesellschaftlicher Akzeptanz davon ausgegangen, dass sie allein mit ihren Gedanken und in ihrer Situation seien:

Es war eigentlich ein Hilferuf, weil ich nicht gewusst habe, was mit mir los ist. Also ich habe ja geglaubt ich bin der einzige perverse Mensch auf dieser Welt. Wird eh ein jeder sagen können, in dem Alter ist es einem jeden so gegangen. Weil wir keine Information bekommen haben.

Heute wie damals stellt der Zugang zum Internet eine entscheidende Ressource für trans* Menschen dar. Gerade in den letzten 20 Jahren kam mit der Entwicklung von Social-Media-Kanälen wie Facebook, Instagram und TikTok ein entscheidender Faktor hinzu. Influencer*innen, aber auch Personen mit kleinerer Reichweite, teilen in Wort und vor allem Bild ihr Leben als trans* Menschen öffentlich auf ihren Profilen und nehmen damit eine Vorbildrolle für viele andere trans* Menschen ein:

Und was sonst auch noch vor allem jetzt auch am Anfang geholfen hat, mittlerweile weniger, aber Austausch mit anderen, die Betroffene sind. Oder jetzt vor allem auch so Insta Accounts zum Beispiel, die einfach Aufklärungsarbeit leisten oder auch die schon ein gutes Stück weiter sind an der Transition. Zum einen zwar ist das ab und zu auch hinderlich, weil ich mich natürlich dann vergleiche, aber es zeigt auch hey, die sind glücklich, die haben ihr Leben so wie sie es möchten und sowas. Und das ist genauso möglich. Also da sich einfach so Vorbilder zu suchen, das hat sicher auch geholfen.

Auch eine andere Person erzählt im Gespräch davon, welchen entscheidenden Faktor Vorbilder oder Personen ausmachen, an denen man sich anhalten kann, die einem zur Seite stehen, die ihren eigenen Transitionsprozess vielleicht schon abgeschlossen haben und deren Erfahrungen sehr dienlich sind. In diesem Fall sind Personen gemeint, zu denen man eine konkrete persönliche Beziehung aufbaut:

Man muss sich einfach irgendjemanden suchen und an dem festklammern, weil anders geht's nicht.

Die aktive Rolle eines Vorbilds oder einer Vertrauensperson zu einem späteren Zeitpunkt auch selbst für eine andere trans* Person einzunehmen, erscheint nicht zwingend notwendig, aber doch naheliegend und wird ebenso in unterschiedlicher Intensität beschrieben, wie in den folgenden Beispielen zu sehen ist. Eine Person beschreibt den Kontakt zu anderen trans* Personen gerade am Anfang ihres Weges als hilfreich, nimmt aber im Verlauf des Gespräches keinen Bezug mehr auf weitere Aktivitäten und distanziert sich von derselben Peergroup. Sie beschreibt mehrmals, dass sie einen anderen Umgang mit ihrem trans*-Sein bevorzuge als die anderen Personen aus der Gruppe. Eine andere Person erzählt von unterschiedlichen Gruppen, die sie selbst gegründet und organisiert, mittlerweile aber an eine andere Person übergeben hat. Und eine dritte Person sieht in ihrem Engagement für andere trans* Menschen, das sie bereits mehr als ihr halbes Leben lang ausübt, ihren Sinn zu leben:

Und deswegen muss ich auch unbedingt irgendwas etwas arbeiten, weil sonst komme ich immer wieder zu dem Thema, wozu leben lassen. Was eigentlich nicht wahr ist, weil ich lebe immer noch teilweise für andere. Indem ich Vorbild bin für andere, wenn ich raus gehe. Ich bin auch etlichen Leuten wichtig und so.

Jenseits konkreter Vergemeinschaftungsformen kann auch die offene, persönliche Haltung und Sichtbarmachung von Trans* im gesellschaftlichen Alltag als Fürsorge hinsichtlich beispielsweise noch nicht geouteter Personen bezeichnet werden. Trotz des Bewusstseins, aufgrund von offen getragenen Zeichen selbst zum Opfer von Queerfeindlichkeit werden zu können, steht die Unterstützung von anderen trans* Menschen im Vordergrund:

Also wirklich winzig, aber wenn wer sich outen möchte oder irgendwie in der Situation ist, wo man nicht weiß wohin und so, fällt einem jedes bunte Streifenl auf und hilft. Und drum habe ich auch meistens einen Regenbogenrucksack dabei. Ich weiß, dass es vielleicht auch eine Zielscheibe ist in [Ort]¹⁵, also am [Ort] habe ich schon einmal einen blöden Kommentar gehört, wie ich einfach nur einkaufen war. Aber da ist man dann oft so baff, dass man halt nichts sagen kann, und im

¹⁵ Orte, Namen oder andere Hinweise auf die Identität einer Person wurden anonymisiert und mit eckigen Klammern versehen.

Nachhinein fallen einem so viele Sachen ein. Also, das weiß ich bewusst, dass das vielleicht auch Zielscheibe sein kann, aber mir ist es wichtig, dass ich halt denen, die noch nicht geoutet sind, vielleicht ein gutes Gefühl gebe. Und wenn es nur ein Lachen ist.

Das Beispiel zeigt deutlich, dass die kollektive Fürsorge über geschützte Räume hinaus besteht und in einen gesellschaftlichen Bezug gebracht wird. Gerade (gesellschafts-)politische Aktivitäten bringen Momente der Vergemeinschaftung – wie beispielsweise die Teilnahme an Pride-Events –, aber auch die aktive Forderung an Politik und Gesellschaft nach Fürsorge in ein Wechselspiel:

Ja, auf der Pride war ich auch dabei. Ja, weil ich hab ein Auto organisiert und so weiter. Ja, klar. Und wie gesagt, ich war auch viel in der Politik dann da. Das fällt ja auch unter aktivistisch. Und hab versucht dort / hab eigentlich sehr viel gemacht. Wie gesagt, ich habe die erste Transgender-Party gemacht, die es gegeben hat in [Land]. Ich habe die erste wichtige Seite gehabt in [Land]. Was willst du mehr aktivistisch?

3 Annäherung an eine pastoraltheologische Reflexion

Anhand der Beschreibungen lassen sich vielfältige Themen ausmachen, denen pastoraltheologisch nachzugehen fruchtbar erscheint. Im Folgenden werden einige wenige davon benannt, wobei zwei Ebenen zu unterscheiden sind. Zunächst werden zwei Überlegungen geteilt, deren theoretische Einordnung hilfreich ist, um auf einer zweiten Ebene theologische Deutungsmuster des Gehörten ausfindig zu machen.

3.1 Theoretische Implikationen und Erkenntnisse

Während des Kodierungsprozesses und der Beschreibung der Inhalte drängen sich vor allem zwei Gedanken auf: Die Frage danach, warum es diese unterschiedlichen Praktiken des Füreinander-Sorgens braucht, und die Frage nach der gesellschaftlichen Anerkennung derselben.

Der Soziologe Mike Laufenberg sieht in der Aids-Care-Krise der 1980er-Jahre den Ursprung neuer queerer Fürsorgepraktiken. Angesichts fehlender oder unzureichender staatlicher Unterstützung waren Betroffene und Aktivist*innen gezwungen, eigene Versorgungsstrukturen und kollektive Formen der Fürsorge zu entwickeln. Diese sorgenden Gemeinschaften, die Laufenberg als *Caring Communities* bezeichnet,

bestehen aus sozialen Bewegungen und Initiativen, die gemeinschaftlich Sorgearbeit organisieren, insbesondere in den Bereichen Gesundheitsversorgung und Pflege. Dabei erfolgt diese Arbeit überwiegend kollektiv und unbezahlt. Zudem zeigt er exemplarisch auf, dass durch Sorgegemeinschaften initiierte kollektive Fürsorge emanzipatorische Potenziale in sich trägt, die ein Mehr an Selbstbestimmung, beispielsweise gegenüber Pathologisierung und Diskriminierung, mit sich bringen können.¹⁶

Die spezifische Fürsorgearbeit für und von trans* Menschen umfasst ein breites Spektrum – von der Weitergabe von Wissen über das Bereitstellen von Ressourcen bis hin zu psychosozialer Unterstützung.¹⁷ Neben institutionalisierten Angeboten, die einem Peer-Ansatz folgen, bemühen sich auch Personen im nicht-institutionalisierten Bereich um andere trans* Menschen. Die Relevanz dieser Peer-Angebote kann nicht zu hochgeschätzt werden. So empfinden die interviewten Personen die von ihnen benannten Zusammenkünfte als hilfreich,¹⁸ und auch institutionalisierte Beratungsstellen berichten von einer „höheren Zufriedenheit, Inanspruchnahme und einem besseren Outcome von Beratungen“, wenn

¹⁶ Mike LAUFENBERG: Communities of Care. Die AIDS-Krise – eine Krise der Reproduktion, in: Luxemburg 4 (2012), online verfügbar: <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/communities-of-care/>, sowie Francis SEECK: Care trans_formieren. Eine ethnographische Studie zu trans und nicht-binärer Sorgearbeit (Queer Studies 31), Bielefeld 2021, S. 169.

¹⁷ Francis SEECK/Sannik Ben DEHLER: Trans Communities of Care – Eine kollaborative Reflektion von kollektiven trans Care-Praktiken, in: Trans & Care. Trans Personen zwischen Selbstsorge, Fürsorge und Versorgung, hrsg. v. Max Nicolai Appenroth/María do Mar Castro Varela, Bielefeld 2019, S. 255–270, hier: S. 262.

¹⁸ Nicht alle Personen empfinden Peer-Angebote zunächst als hilfreich. In den geführten Interviews distanziert sich eine Person geradezu von einer Austauschgruppe, weil sie das Verhalten anderer trans* Menschen nicht nachvollziehen kann. Eine andere Person benennt die Tatsache, dass der Kontakt zu anderen trans* Personen manchmal schwierig ist, weil man sich zu sehr mit ihnen vergleicht. Die zwei Aspekte erinnern – ohne einen Zusammenhang aufdrängen zu wollen – an die im Aufsatz von Francis Seeck und Sannik Ben Dehler benannten Herausforderungen von verinnerlichter Trans*feindlichkeit (SEECK/DEHLER: Trans Communities of Care, S. 261 f.) und der Reproduktion von Normativitäten (S. 263 f.), die in diesem Text nicht bearbeitet werden können, aber deshalb nicht weniger bedenkenswert sind.

sie von trans* Personen durchgeführt werden.¹⁹ Zudem lassen sich Hinweise ausmachen, die einen Zusammenhang von Peer-Unterstützung und Minderung des Suizidrisikos bei trans* Personen herstellen.²⁰

In Bezug auf die Frage, warum es vor allem auch diese nicht institutionalisierten Möglichkeiten braucht, halten Francis Seeck und Sannik Ben Dehler im Anschluss an Mike Laufenberg in ihrem Aufsatz fest, dass durch ehrenamtlichen Aktivismus in Form von Praktiken des Für-sich- und Füreinander-Sorgens diverse Versorgungslücken, die aufgrund diskriminierender Strukturen entstehen, geschlossen werden. Insofern handelt es sich bei Praktiken der Fürsorge um individuelle und kollektive Versuche, einen Umgang mit diskriminierenden und gewaltvollen Erfahrungen zu finden und die geschlechtliche Selbstbestimmung zu unterstützen.

Trans Menschen sind darauf angewiesen, eigene Strategien zu entwickeln, um mit diesen Diskriminierungserfahrungen umzugehen. Oft wird diese Care-Arbeit erst durch die diskriminierenden medizinischen und rechtlichen Rahmenbedingungen notwendig, da sie sich zum Beispiel auf die Unterstützung für die Beantragung einer Mastektomie, sowie Personenstands- und Namensänderung beziehen.²¹

Wenn sich also trans* Menschen beispielsweise einen Raum schaffen müssen, um sich darüber auszutauschen, welche Fragen Gutachter*innen stellen oder welche Ärzt*innen als wohlwollend gelten, dann bedeutet das, sich „einen Zugang zu ansonsten marginalisiertem Wissen“ zu erarbeiten und sich als trans* Menschen ‚Care‘ in ihren unterschiedlichen Bedeutungen in einer cisnormativen Welt zu organisieren.²²

Diese kollektive und nicht institutionalisierte Fürsorge-Arbeit, die von Freund*innen, Aktivist*innen oder anderen Bezugspersonen geleistet wird, ist häufig unsichtbar und gesellschaftlich weniger anerkannt.

¹⁹ Marc Inderbinen/Hannes Rudolph: Trans Fachpersonen und Peer-Angebote als wichtige und notwendige Ressourcen, in: *Leading Opinions Neurologie & Psychiatrie* (2022), S. 36–38, hier: S. 37.

²⁰ Hannah Kia/Kinnon Ross Mackinnons/Alex Abramovich/Sarah Bonato: Peer support as a protective factor against suicide in trans populations: A scoping review, *Social Science & Medicine* 279 (2021), online verfügbar: <https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2021.114026>.

²¹ Seeck/Dehler: *Trans Communities of Care*, S. 260.

²² Seeck/Dehler: *Trans Communities of Care*, S. 264 und S. 268.

Als Unterstützungsperson ist es außerhalb von queeren und trans Räumen kaum möglich, über die Erfahrungen und Herausforderungen zu sprechen. Während Pflegearbeit und Kindererziehung, oft der Themenfokus feministischer Debatten um Care-Arbeit, gesellschaftlich abgewertet werden, sind sie doch gesellschaftlich erzähl- und verstehbar.²³

So bleiben nach diesen Erkenntnissen viele Fragen offen, die es an anderer Stelle zu beantworten gilt: Wie können langfristig diskriminierende Strukturen, die einen erhöhten Bedarf an ‚Care‘ produzieren, abgebaut werden? Wie kann diese Fürsorgearbeit gesellschaftlich sichtbar gemacht und eine stärkere Anerkennung und Wertschätzung erwirkt werden? Und nicht zuletzt: Wie könnte das von Mike Laufenberg benannte emanzipatorische Potenzial, das *Caring Communities* in sich tragen, in Bezug auf Trans* neue gesellschaftliche Transformationsprozesse anstoßen?

3.2 Potenziale (ver)orten: Im fernen Spiegel der Urgemeinde

Der Blick auf das emanzipatorische Potenzial von *Caring Communities* lädt dazu ein, zur Ausgangsfrage zurückzugehen und als Theologin danach zu fragen, wie das erzählte Erleben der Gesprächspartner*innen einen Anstoß geben kann, bestehende theologische Konzepte aus anderen Blickwinkeln zu betrachten.

Dabei geht es nicht darum, einem bestehenden Konzept eine religiöse oder theologische Prägung aufzuerlegen, Zusammenhänge zu konstruieren oder apologetische Theologie zu betreiben. Vielmehr soll nach theologischen Deutungsmustern gefragt werden, die transparent machen, dass Konzepte und deren Beschaffenheit, wie sie in diesem Text beschrieben sind, christlichem Denken nicht fremd gegenüberstehen. Wenn sie theologisch ernst genommen werden, können diese Konzepte geradezu vergessene oder bewusst nicht gehobene Potenziale christlicher Tradition sichtbar machen und gleichzeitig ihre theologischen Interpretationen kritisch anfragen. Eben jener Impuls findet sich auch in Bezug auf kollektive Fürsorge und Vergemeinschaftung und deren Praktiken, die sich teilweise wechselseitig bedingen.

²³ SEECK/DEHLER: *Trans Communities of Care*, S. 262.

Signaturen aufspüren...

Die Erzählungen der Gesprächspartner*innen bringen die Existenz von nicht-institutionalisierten Räumen, in denen trans* Menschen Fürsorge (er)leben, zum Ausdruck. Neben dem *fürsorgenden Charakter* der unterschiedlichen Praktiken von trans* Menschen scheinen zwei weitere Signaturen relevant. Zum einen zeigt sich eine *dynamische Komponente*. Die Praktiken werden kontinuierlich an die Bedürfnisse der jeweiligen Personen und an die Rahmenbedingungen angepasst. Zum anderen leben die unterschiedlichen Formate von der *Diversität* ihrer Formen, Inhalte und beteiligten Personen.

Die aus den Gesprächen gefilterten Signaturen jenes Handelns – *fürsorgend, dynamisch und divers* – lassen sich anhand eines zu den Interviews ergänzenden Beispiels aufzeigen, das mir persönlich in Erinnerung geblieben ist. Während der Corona-Pandemie durfte ich in einer größeren Stadt an einem Stadtspaziergang, zu dem ein Verein von und für trans* Menschen eingeladen hatte, teilnehmen. Neben geschlossenen Peergroups bietet der Verein auch unterschiedliche Gemeinschaftsaktivitäten an, die für Angehörige und andere am Thema Interessierte geöffnet sind. Diese Spaziergruppe, die punktuell stattgefunden hat, konstituierte sich aufgrund der gesetzlichen Rahmenbedingungen während der Pandemie, da längere Treffen in einem geschlossenen Raum nicht möglich waren, der Bedarf an Peer-Austausch aber umso größer war. In den Gesprächen zeigte sich eine große Vielfalt an Lebenswegen, Persönlichkeiten, Altersgruppen, Geschlechtsidentitäten und anderen Identitätsmarkern. Über die persönlichen Gründe der Teilnahme der einzelnen Personen kann nur spekuliert werden. Zumindest einte uns aber im konkreten Fall das Bedürfnis nach Austausch, der in diesem Format in unterschiedlicher Weise, ob unter trans* Personen oder bewusst mit mir als cis Person, paarweise oder in größeren Gruppen, möglich war.

Trans* Menschen entwickeln, wie aufgezeigt wurde, kollektiv oder individuell immer wieder neue Unterstützungs- und Bewältigungsstrategien, um den gegebenen, stark binär geprägten Strukturen, die die Gesellschaft durchdringen, etwas entgegenzusetzen oder sich anpassen zu können. Mit Blick auf die genannten Eigenschaften soll kein ideales oder

unrealistisches Bild von Gruppen nachgezeichnet werden. Es muss davon ausgegangen werden, dass sich bestimmte gesellschaftliche Dynamiken von Ungleichgewicht auch in diesen Strukturen wiederfinden. Dennoch gilt es zu versuchen, Grundparameter festzulegen, innerhalb derer sich kollektive Fürsorge und Gemeinschaft konstituieren.

...und nach theologischen Denkmustern suchen

Mit dem Blick auf die Signaturen ‚fürsorgend‘, ‚dynamisch‘ und ‚divers‘ sticht in der christlichen Tradition vor allem eine Gemeinschaft besonders hervor, der eben jene Merkmale zugeschrieben werden: die Jerusalemer Urgemeinde. Sie war die erste christliche Gemeinschaft, die sich nach dem Tod und der Auferstehung Jesu in Jerusalem bildete, und bestand hauptsächlich aus jüdischen Gläubigen. Die lukanische Darstellung der Urgemeinde in der Apostelgeschichte als einzige ausführlichere, historisch-beschreibende Quelle ist von vielerlei Einflüssen – exemplarisch seien griechisch-römische Traditionen genannt – geprägt. Ihre Interpretation wird in der Exegese verschieden stark akzentuiert. Der Quellenwert wird insofern sehr unterschiedlich bewertet. Martin Hengel und Anna Maria Schwemer halten aber fest, dass es sich bei den Berichten Lukas‘ nicht um einen fiktiven Apostelroman handelt und seinen Grundaussagen ein gewisses Vertrauen entgegengebracht werden kann.²⁴ Thomas Söding sieht insgesamt in der Urgemeinde den Vorort biblischer Ekklesiologie und fasst treffend zusammen:

In der Darstellung der Apostelgeschichte ist die Urgemeinde zwar keineswegs eine ideale Versammlung, aber eine faszinierende Größe von großer Heterogenität und Kooperation, mit starker Ausstrahlung und hohem Verantwortungsbewusstsein, verwurzelt im Judentum und geöffnet für die Welt der Völker, vielfach verfolgt, aber stürmisch wachsend.²⁵

Inwieweit die drei oben ausgemachten Signaturen auch auf die Urgemeinde zutreffen, ist im Einzelnen zu betrachten:

²⁴ Martin HENGEL/Anna Maria SCHWEMER: Die Urgemeinde und das Judenchristentum (Geschichte des frühen Christentums, Bd. 2), Tübingen 2019, S. 11.

²⁵ Thomas SÖDING: Die Urgemeinde von Jerusalem. Historische Erinnerungen und theologische Erwartungen, Bochum 2020, https://www.kath.ruhr-uni-bochum.de/mam/nt/content/skript_ss_2020_urgemeinde_pdf.pdf, S.3.

(1) In christlichen Traditionen, beispielsweise in den Gemeinschaftsformen der frühen Bettelorden, galt über Jahrhunderte hinweg die gemeinschaftliche und fürsorgliche Lebensweise der Jerusalemer Urgemeinde als Ideal.²⁶ (Apg 4,32: *Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele.*) Das Konzept der Gütergemeinschaft hat die Menschen auch in der näheren Vergangenheit weit über die Kirchengrenzen hinaus immer wieder fasziniert.

In der Urgemeinde ist sie Ausdruck der Gemeinschaft, der inneren Verbundenheit und Zusammengehörigkeit, die sich auch im sozialen Engagement zeigt. Das Bild der jungen Gemeinde als einer idealen Gütergemeinschaft, das Lukas malt, mag zwar idealisiert und unzutreffend sein, Exeget*innen sind sich aber einig, dass es der Sache nach zutrifft.²⁷ So ist von der täglichen Versorgung der Mitglieder mit Nahrung und anderen notwendigen Dingen (Apg 4,34-35), von Gebet und Gemeinschaft zur gegenseitigen Stärkung (Apg 2,42) oder der Aufrechterhaltung der Versorgungssicherheit für Witwen, die vernachlässigt wurden (Apg 6,1-6), zu lesen. Die Menschen der Urgemeinde zeichneten sich insofern zumindest durch „Großherzigkeit, diakonische Sensibilität und caritatives Engagement“ aus. „Allem Anschein nach war dies tatsächlich eine der Stärken des Urchristentums, nicht nur in Jerusalem“.²⁸ Zwar wurde das Modell der Gütergemeinschaft nicht weitergeführt, doch blieb es in Form einer „ausgeprägten, sehr großzügigen Armen- und Gefangenenfürsorge der Christen erhalten“²⁹.

(2) Das letztgenannte Beispiel der Witwen, deren Versorgung auf dem Spiel stand, weist darüber hinaus auf den dynamischen und anpassungsfähigen Charakter der jungen Gemeinde hin. Das Problem der Vernachlässigung der griechischsprachigen Witwen, das großes Konfliktpotenzial gehabt hätte, wurde erkannt und die Gemeinde reagierte darauf,

²⁶ Herbert VORGRIMLER: Neues Theologisches Wörterbuch, München ⁶2008, S. 428.

²⁷ Ludger SCHENKE: Die Urgemeinde. Geschichtliche und theologische Entwicklung, Stuttgart 1990, S. 277, sowie Markus ÖHLER: Geschichte des frühen Christentums, Göttingen 2018, S. 330.

²⁸ SÖDING: Urgemeinde von Jerusalem, S. 55.

²⁹ HENGEL/SCHWEMER: Urgemeinde und Judenchristentum, S. 43.

indem sie eine neue Struktur etablierte. Sie wählte sieben Personen aus, die speziell für die Versorgung der Witwen verantwortlich waren. Nicht nur interne Herausforderungen, sondern auch das schnelle Wachstum der Gemeinde und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu dieser Zeit erforderten eine hohe Flexibilität hinsichtlich der formellen und inhaltlichen Gemeindegestaltung und ihrer Zukunft.³⁰

(3) Ständig in Bewegung blieb die Jerusalemer Urgemeinde auch aufgrund ihrer diversen Gläubigen. Lukas beschreibt sie zwar als Einheit, die sich aber elementar durch Vielfalt charakterisiert. Die Jerusalemer Urgemeinde war ein Spiegel ihrer Zeit. Sie vereinte Menschen unterschiedlicher sozialer und ethischer Herkunft, Sprache und religiöser Überzeugungen.³¹ Die Integration dieser Vielfalt in eine Gemeinschaft führte immer wieder zu internen Spannungen, aber auch zu theologischen Entwicklungen, die das frühe Christentum nachhaltig prägten, wie beispielsweise die Verständigung über rituelle Minimalforderungen und Speisevorschriften auf dem Apostelkonzil.³² An dieser Stelle sei zudem noch erwähnt, dass Frauen in der Urgemeinde – wie bereits viele Theolog*innen ausgeführt haben – tragende Positionen einnahmen und aktiv zur Entwicklung der frühchristlichen Gemeinden beitrugen. Das Bemerkenswerte daran ist, dass sich diese Vorgehensweise diametral von den vorherrschenden sozialen und religiösen Normen der antiken Welt unterschied.³³

Eben jene Rahmenbedingungen einer patriarchalen Gesellschaft unter der Herrschaft des Römischen Reiches mit einer starken sozialen Hierarchie führten vermutlich auch zur Entwicklung dieser Marker, um als junge Gemeinschaft in einer für sie feindlichen, von Verfolgung und Ausgrenzung geprägten Umgebung zu überleben und zu wachsen. Was Lukas über die Urgemeinde schreibt, ist kein einfacher Bericht, sondern ein

³⁰ SÖDING: Urgemeinde von Jerusalem, S. 88.

³¹ ÖHLER: Geschichte des frühen Christentums, S. 137 und 145; HENGEL/SCHWEMER, Urgemeinde und Judenchristentum, S. 34f. und SCHENKE, Urgemeinde, S. 69.

³² Jakobusklauseln (Apg 15,22–29).

³³ Luise SCHOTTRUFF/Marie-Theres WACKER/Silvia SCHROER (Hrsg.): Feministische Exegese. Forschungserträge zur Bibel aus der Perspektive von Frauen, Darmstadt 1995, S. 175–247.

Text voller Anspielungen, die für seine Zeitgenoss*innen ohne Weiteres verständlich waren. Er entwarf ein Gegenprogramm zur damaligen politischen und gesellschaftlichen Situation und bediente sich dabei idealisierter Motive aus antiker Philosophie (z. B. Sozialutopien) sowie biblischer Toragebote. Obwohl die Realität, historisch betrachtet, wohl weniger harmonisch war, nimmt es der Aussagekraft dieser Darstellung nichts an Bedeutung. Lukas präsentiert das Idealbild als Aufforderung an seine Leser*innen, dieser nachzueifern und sich immer wieder daran zu erinnern. Er erzählt von einer neuen Form von Gemeinschaft, die antike Ideale wie das Freundschaftsideal verwirklicht und übersteigt.³⁴

Viele Reformbemühungen, auch der letzten Jahre, beispielsweise der Diskurs hinsichtlich der Hausgemeinden während der Corona-Pandemie, thematisierten die Rückbesinnung auf den Habitus der ersten frühchristlichen Gemeinden. Dabei geht es wie in diesem Text auch nicht um einen ungetrübten Blick auf die Anfänge von Kirche. Vielmehr braucht die jeweilige Kirche von heute „den fernen Spiegel der Urgemeinde, um einerseits sich selbst besser zu sehen: in ihren Stärken und Schwächen, Problemen und Chancen und andererseits sich weiterzuentwickeln, indem nicht die Vergangenheit kopiert, sondern kraft des Geistes die Zukunft antizipiert wird“.³⁵

Als eine kritische Instanz, die den christlichen Kirchen diesen Spiegel entgegenhält, können die Lebensgeschichten von trans* Menschen betrachtet werden. Am Umgang mit Menschen, die darauf angewiesen sind, kollektiv oder individuell Strategien zu entwickeln, um mit Diskriminierungserfahrungen umzugehen, werden sich Kirchen im Sinne einer Überprüfung des Status quo messen lassen müssen.

Eine positive Bewertung in Bezug auf die römisch-katholische Kirche wird erst dann möglich sein, wenn sie sich mit strukturell verwundbar gemachten Menschen, die aus ebendiesen Strukturen heraus emanzipatorische Praktiken hervorbringen, identifiziert. Vielleicht werden dann neue Formen der Fürsorge und Solidarität möglich.

³⁴ Markus ÖHLER: Die Jerusalemer Urgemeinde im Spiegel des antiken Vereinswesens, in: *New Testament Studies* 51.3 (2005), S. 393–415, 393 und 415.

³⁵ SÖDING: *Urgemeinde von Jerusalem*, S. 89.

Bibliographische Hinweise

Alle Internetlinks wurden am 17.11.2025 überprüft.

Literatur

- FAYE, Shon: Die Transgender-Frage. Ein Aufruf zu mehr Gerechtigkeit, München 2022.
- HAHN, Judith: Judith Butler und das Recht, in: Judith Butler und die Theologie. Herausforderung und Rezeption, hrsg. v. Bernhard Grümme/Gunda Werner, Bielefeld 2020, S. 63–78.
- HENGEL, Martin/SCHWEMER, Anna Maria: Die Urgemeinde und das Judenchristentum (Geschichte des frühen Christentums, Bd. 2), Tübingen 2019.
- INDERBINEN, Marc/RUDOLPH, Hannes: Trans Fachpersonen und Peer-Angebote als wichtige und notwendige Ressourcen, in: Leading Opinions Neurologie & Psychiatrie (2022), S. 36–38.
- KIA, Hannah/MACKINNON, Kinnon Ross/ABRAMOVICH, Alex/BONATO, Sarah: Peer support as a protective factor against suicide in trans populations: A scoping review, in: Social Science & Medicine 279 (2021), online verfügbar: <https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2021.114026>.
- LAUFENBERG, Mike: Communities of Care. Die AIDS-Krise – eine Krise der Reproduktion, in: Luxemburg 4 (2012), online verfügbar: <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/communities-of-care/>.
- ÖHLER, Markus: Geschichte des frühen Christentums, Göttingen 2018.
- ÖHLER, Markus: Die Jerusalemer Urgemeinde im Spiegel des antiken Vereinswesens, in: New Testament Studies 51.3 (2005), S. 393–415.
- PRZYBORSKI, Aglaja/WOHLRAB-SAHR, Monika: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, München 2008.
- REIßNER, Joy/MEIER-BRIX, Orlando (Hrsg.): tin*stories. Trans | inter | nicht-binäre Geschichte(n) seit 1900, Münster 2023.
- SCHENKE, Ludger: Die Urgemeinde. Geschichtliche und theologische Entwicklung, Stuttgart 1990.
- SCHOTTRÖFF, Luise/WACKER, Marie-Theres/SCHROER, Silvia (Hrsg.): Feministische Exegese. Forschungserträge zur Bibel aus der Perspektive von Frauen, Darmstadt 1995.
- SEECK, Francis: Care trans_formieren. Eine ethnographische Studie zu trans und nicht-binärer Sorgearbeit (Queer Studies 31), Bielefeld 2021.
- SEECK, Francis/DEHLER, Sannik Ben: Trans Communities of Care – Eine kollaborative Reflexion von kollektiven trans Care-Praktiken, in: Trans & Care. Trans Personen zwischen Selbstsorge, Fürsorge und Versorgung, hrsg. v. Max Nicolai Appenroth/María do Mar Castro Varela, Bielefeld 2019, S. 255–270.
- SÖDING, Thomas: Die Urgemeinde von Jerusalem. Historische Erinnerungen und theologische Erwartungen, Bochum 2020, https://www.kath.ruhr-uni-bochum.de/mam/nt/content/skript_ss_2020_urgemeinde_.pdf.
- STRAUSS, Anselm: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, München 1998.

- STRAUSS, Anselm/CORBIN, Juliet: *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Weinheim 1996.
- STRÜBING, Jörg: *Grounded Theory und Theoretical Sampling*, in: *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, hrsg. v. Nina Baur /Jörg Blasius, Wiesbaden ³2022, S. 587–606.
- VORGRIMMLER, Herbert: *Neues Theologisches Wörterbuch*, München ⁶2008.

Internetlinks

- Erklärung *Dignitas infinita* über die menschliche Würde, hrsg. v. Dikasterium für die Glaubenslehre (02.04.2024),
https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_ddf_doc_20240402_dignitas-infinita_ge.html.
- DUONG, Duke [@trans.parenz], Happy Trans* Day of Visibility (Instagram-Beitrag),
<https://instagram.com/p/DH29SejsB3q/>, (31.03.2025).
- FRA: Being Trans in the EU Comparative analysis of the EU. LGBT survey data. Summary (2015), hrsg. v. FRAU,
https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2014-being-trans-eu-comparative-0_en.pdf.
- Pastorale Konstitution *Gaudium et spes* – Über die Kirche in der Welt von heute,
https://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19651207_gaudium-et-spes_ge.html.
- Queere Menschen sind willkommen. Kardinal Fernandez verteidigt Neuerungen in der Kirche, Domradio.de (08.04.2024),
<https://www.domradio.de/artikel/kardinal-fernandez-verteidigt-neuerungen-der-kirche>.